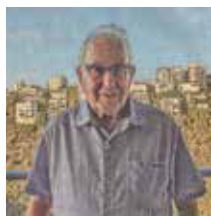


80 Jahre – Gedenken – Erinnern - Mahnen

Im letzten Grenzbote hatten wir gefragt, ob das Jahr 2025, das als „Jahr der Erinnerungen“ bezeichnet werden kann, nicht eher ein Jahr der Fragen sein sollte.

Zu diesen Fragen gehört unweigerlich auch die Frage nach dem Warum so viele weggeschaut haben, warum Nachbarn, „Freunde“, Arbeitskollegen weggeschaut haben in der Zeit, als die Unmenschlichkeit des Nazi-Regimes, als die Unmenschlichkeit der Menschen gegen Menschen wütete, die jüdischen Kollegen, Freunden, Nachbarn, Ärzten, Apothekern, Selbständigen Kaufleuten, bei denen man sich gerne aufhielt, sich behandeln ließ, Rat holte, gerne eingekauft und ein „Schwätzchen“ gehalten hat, als die Arbeitskollegen in den Ämtern, in einfachen Berufen „abgeholt“ wurden, unüberhörbar durch das gepolter der Stiefel, unübersehbar durch die Fahrzeuge der willigen Helfer des diktatorischen Regimes. All das hatte ja bereits unmittelbar nach den Pogromen des 9. und 10. November 1938 begonnen, mit der Verbringung ins Konzentrationslager in Dachau, systematisch aber dann im Oktober 1941. Und es waren ja nicht nur (und das auch im Protektorat, in Iglau) die jüdischen Mitbürger, die deportiert und ermordet wurden, es waren auch Christen, Sinti und Roma, Menschen mit Behinderung, Homosexuelle, politisch Andersdenkende sowie Männer und Frauen des Widerstandes, Wissenschaftler, Künstler, Journalisten, Kriegsgefangene und Deserteure, Greise und Kinder, die an der (Heimat-) Front eingesetzt wurden, Zwangsarbeiter und Millionen anderer Menschen, die unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft entrechtet, verfolgt, gequält und ermordet wurden. Und natürlich ist 2025 auch das Jahr, in dem sogar, als er sich nun zum 80. Mal jährt, der Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus, der 27. Januar, bezogen auf die Befreiung des KZ Auschwitz-Birkenau, zwar Beachtung fand, dass der Tag, ein gesetzlich verankerter Gedenktag, für viele aber trotzdem einfach nur ein normaler Tag war, an dem zwar die Zeitungen und das Fernsehen berichteten, man es wohl kurz zur Kenntnis nahm, dann aber zur Tagesordnung überging, auf ein anderes Fernsehprogramm umschaltete. Man hat ja genug (vom ?) Krieg, heuer im dritten Jahr vor der „eigenen Haustür“, hört auch aktuell von Flüchtlingen und Vertriebenen. Wobei es, so hat man den Eindruck, nicht so sehr darum geht, wie man ihnen helfen, sondern wie man sie möglichst schnell wieder loswerden kann. Somit ist das Jahr heuer auch das Jahr der Frage danach, wo die christlichen Werte sind, auf die wir „Abendländer“ doch so vehement hinweisen – wenn es um eigene Belange geht?

Es scheint tatsächlich Zeit wieder einmal aufzurütteln, zu erinnern, an das, was vor 80 Jahren war. Der Grenzbote setzt mit den folgenden Beiträgen deswegen noch einmal ein Ausrufezeichen hinter das Thema.



Naftali Fürst (Foto: Enghusen, Kopie aus der RNZ) Überlebender des KZ Buchenwald, 1949 nach Israel gezogen, heute 92 Jahre alt, verlor in Auschwitz seine Eltern und am 7. Oktober 2023 wurden, bei dem Überfall der Terrormiliz Hamas auf

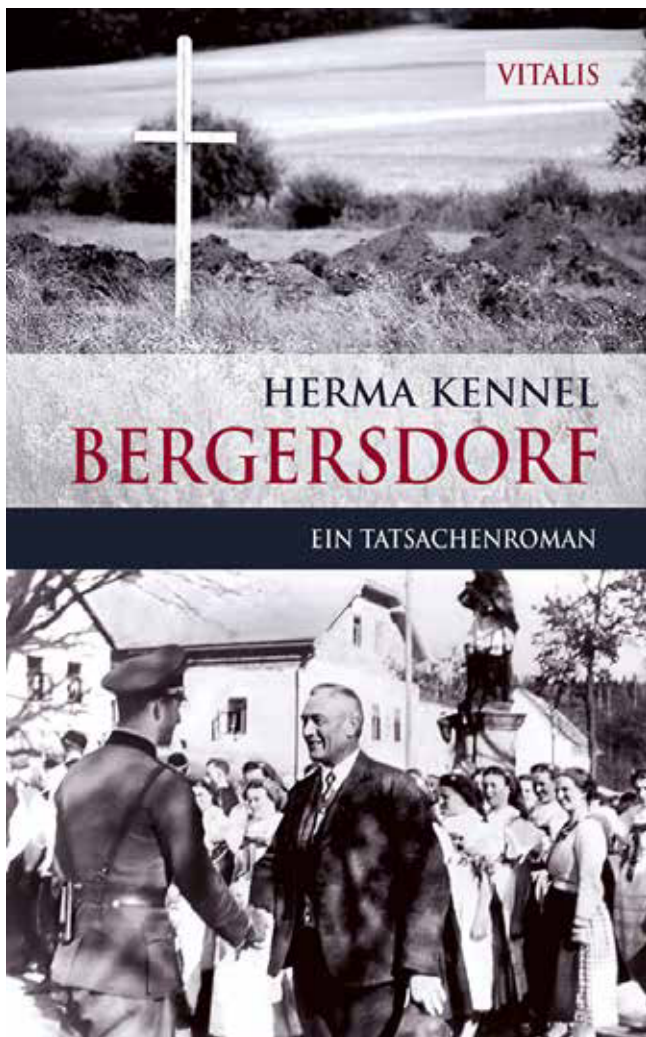


KZ Buchenwald, 16. April 1945, 5 Tage nach der Befreiung. Im roten Kreis: Naftali Fürst, noch als Kind.

Israel, die Schwiegereltern seiner Enkelin ermordet. Die Enkelin und ihr Baby überlebten nur durch viel Glück. Noch immer, so berichtet Naftali Fürst, auch 80 Jahre nach der Befreiung aus dem berüchtigten Konzentrations- und Vernichtungslager der Nazis, fragt er sich manchmal warum ausgerechnet er überlebt hat und neben den Eltern auch viele weitere Verwandte nicht mehr da sind, die ebenfalls Insassen von Konzentrationslagern waren und unmenschliches erleben bzw. erdulden mussten, bevor sie ermordet wurden. Und selbstverständlich kamen all die Erinnerungen wieder, durch das Massaker und die Verschleppung durch die Hamas und es kam die Frage wieder nach dem Warum. Nach dem Warum solcher (Rache-) Akte, nach dem Warum von Krieg und Zerstörung, nach dem Warum des Tötens von Tausenden unschuldiger Zivilisten, nicht nur im nahen Osten (Israel u. Palästina), sondern auch in der Ukraine, im Sudan, in Syrien, im Jemen. Fragen, die auch wir uns stellen müssen, Fragen auf die die Verantwortlichen in den Regierungen endlich Antworten geben und zu denen sie vor allem Lösungen finden müssen. Es wäre langsam an der Zeit, dass endlich einmal Frieden in der Welt einkehrt, dass nicht weiter „gezündelt“ wird, dass es keinen „Flächenbrand“ gibt, wie schon zweimal. Dass sich die Verantwortlichen und wir alle endlich um das kümmern, was wichtig ist: Menschlichkeit, Respekt vor dem Anderen, Achtung vor dem Leben, Achtung vor der Natur, Achtung vor der Erde, damit sie auch weiterhin Grundlage sein kann für uns Menschen, für uns und für alle die nach uns kommen.

Und sozusagen mitten hinein in dieses mahnende Erinnern, an dieses Gedenken, kommt das Erinnerung auch an unsere Toten, an die im Ranzerwald und einmal mehr an diejenigen, die auf der „Budinka“-Wiese bei Dobrenz im Mai 1945 ermordet wurden.

Keine geringere als die Schriftstellerin Herma Kennel, deren Schwiegermutter aus Bergersdorf stammt, ist es, die uns erinnert. Erinnert mit ihrem Tatsachenroman „Bergersdorf“, der Ende April/Anfang Mai in dritter, erweiterter Auflage erscheint.



In der Ankündigung des VITALIS-Verlags heißt es dazu: Herma Kennel hat die brutalen Ereignisse in ihrem Tatsachenroman mit größter Objektivität erzählt. Ihr Buch löst schließlich Polizeiermittlungen aus und lässt die Behörden das im Roman erwähnte Massengrab öffnen. Wochenlang berichten die tschechische und internationale Presse von der „Budinka“-Wiese, die bald zu einem Symbol der verdrängten Nachgeschichte des Weltkriegs wird. In einem kurzweiligen Nachwort blickt die Autorin erstmals auf die Folgen zurück, die das Erscheinen ihres Werkes auslöste. (Foto: Vitaliv-Verlag, Buchcover zur 3. Auflage)

Herma Kennel (Foto), mit bürgerlichem Namen Herma Köpernik, verheiratet mit Gerhard Köpernik (ebenfalls auf dem Foto), dessen Großvater Wenzel Hondl war, sie schrieb 2003, zur Erstauflage des Buches: „Als ich 1996 Recherchen zu meinem Buch „BergersDorf“ aufnahm, ahnte ich nicht, auf was ich mich eingelassen hatte, und welche Folgen die Veröffentlichung dieses Buches haben würde. Ich entdeckte ein „SS-Dorf“, die Beschreibung der „Mordnacht in der Budinka“ löste kriminalpolizeiliche Ermittlungen aus, die in den Medien für Schlagzeilen sorgten. Am 13. August 1996 war ich zum ersten Mal in der Tschechischen Republik,



besuchte Iglau und Orte der Umgebung, darunter Dobrenz und Bergersdorf. Aus Bergersdorf stammte meine Schwiegermutter, ihr Vater (Wenzel Hondl, die Redaktion) war Bürgermeister des Ortes von 1919–1945. Nach diesem Besuch verspürte ich den Wunsch, ein Buch über die Geschehnisse im Mai 1945 zu schreiben. Im Mittelpunkt sollte der Bürgermeister von Bergersdorf, sein qualvolles Ende am 17. Mai 1945 in Polná, das Schicksal der Menschen seines Dorfes und der anderer Orte stehen. (Foto: Petr Klukan, Jihlavské Listy 2010)



Bergersdorf, Dorfansicht, lt. Foto-Information: Sommer 1932

Bald merkte ich, dass die Ereignisse im Mai 1945 eine Vorgeschichte hatten. Zwei alte Frauen, die aus Bergersdorf stammten, erwähnten, ihr Dorf sei „SS-Dorf“ gewesen. Es war nicht einfach, dies zu verifizieren. Andere Zeitzeugen gaben an, nichts zu wissen. In den Archiven war dazu nichts zu finden. Schließlich entdeckte ich im „Mährischen Grenzboten“ eine Todesanzeige für zwei gefallene Soldaten, die aus dem „SS-Dorf“ Bergersdorf stammten. Diesen Ehrentitel hatte SS-General Berger dem Dorf, das – wie er feststellte – seinen Namen trug, verliehen, denn es war nicht nur ein Musterdorf, viele Bauernsöhne hatten sich zur SS gemeldet.



Bergersdorfer Madln in Tracht, angetreten am 20. Juni 1943, beim Besuch des Gauleiters (Fotograf: Franz Altrichter)

Für die Tschechen in der Sprachinsel Iglau brachen mit der deutschen Besetzung im März 1939 harte Zeiten an. Ich glaubte, in einem Tatsachenroman sollten die Leiden der Tschechen nicht verschwiegen werden; die Beziehungen von Deutschen und Tschechen wollte ich möglichst objektiv schildern. Dies erschien mir auch deshalb wichtig, weil ich bei meinen weiteren Recherchen auf die „Mordnacht in der Budinka“ stieß.

Der „Fall Budinka“ hatte alles andere überlagert, über Jahre hinweg war ich damit befasst. Ich glaube, dass der „Fall Budinka“ auch die Deutschen und Tschechen, die sich mit dem Fall befassten, einander nähergebracht hat. Ich war froh über diese Entwicklung, die mir noch immer wie ein Wunder erscheint.“

Jetzt gibt es also bald die 3. Auflage von „BergersDorf“ zu kaufen, natürlich wieder mit Bildbeilagen, begleitend zu den 352 Seiten. Herausgeber: Vitalis-Verlag, CZ-150 00 Prag, ISBN 978-3-89919-851-5, 29,90 € (D), 30,70 € (Ö).

Herma Kennel wird übrigens im Juni in Düsseldorf im Gerhart Hauptmann Haus und in Berlin im Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung aus „BergersDORF“ lesen.

Zur Erstausgabe von „BergersDorf“ hatte unser damaliger Bundesvorsitzender Franz Severin († 31.7.2009) im Grenzboten geschrieben:

Das Buch schildert ohne Schuldzuweisungen bedrückende Fakten. Es ergreift nicht Partei für Tschechen oder Deutsche, sondern für Opfer – die deutschen, aber auch die tschechischen. Der Verdienst des Buches liegt darin dass das Leben in diesen Jahren auch für die Generationen, die diese schwere Zeit nicht selbst durchmachen mussten, dokumentiert wird. Deshalb ist es nicht nur für uns Ältere, sondern auch für die Jüngeren lesenswert.

Die Morde am Bergersdorfer Bürgermeister und denjenigen, die willkürlich ausgesucht und auf der Budinka-Wiese zu Tode kamen, wurden nicht nur in Tschechien in ein Dokumentarfilm mit dem Titel: „Sag mir, wo die Toten sind“, und in einem Beitrag der ARD und des ZDF, sondern auch in einem Theaterstück „Dechovka – Blasmusik“, das über mehrere Jahre immer wieder auf dem Spielplan des Prager Theaters „Vosto5“ stand dokumentiert. 2016 wurde das Theaterstück im Sudetendeutschen Haus in München aufgeführt. In der von Susanne Habel geschriebenen Ankündigung zur Aufführung war in der Sudetendeutschen Zeitung zu lesen: Das Theaterstück behandelt die Zeit der Wilden Vertreibungen und die Exzesse, zu denen es nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht am 8. Mai 1945 und somit nach der Beendigung der Kampfhandlungen des Zweiten Weltkriegs in Böhmen und Mähren gekommen war.

Im Mittelpunkt von „Dechovka“ steht der Ort Dobrenz, in dessen Ortsteil Deutsch Schützendorf am 19. Mai 1945 nach einer Siegesfeier einer selbsternannten örtlichen Revolutionsgarde mindestens 13 Deutsche ermordet wurden. Der historisch-aktuelle Stoff wird raffiniert in drei langen Akten präsentiert, die zu unterschiedlichen Zeiten in Dobrenz/Dobronín spielen.

Die erste Szene führt in eine Gemeinderatssitzung im Jahr 2011. Die Dobrenzer Mitglieder diskutieren die Errichtung eines Grabsteines auf dem örtlichen Friedhof für die inzwischen exhumierten deutschen Opfer. Deren DNA wird wegen einer Identifizierung noch von der Gerichtsmedizin untersucht. Ein deutscher Vertreter der Opfer namens Hawelka (Philipp Schenker) versucht, die moderate Forderung der Angehörigen durchzusetzen: „Unsere Vorfahren wollen in Heimat-erde ruhen!“. Der Bürgermeister (Ján Sedal) und die

Ratsmitglieder hängen sich an bürokratischen Details auf. Auch einige Mitglieder der Dobrenzer Gemeinde (Schauspieler, die unten im Saal sitzen) diskutieren verbissen mit. Darunter ist der Dobrenzer Schmied Dvořák (Jan Kalina), der ein Kreuz auf der Budinka-Wiese, dem Ort des Massakers, errichtet hat und diese Aktion des Gedenkens vehement gegen andere Bürger verteidigt. Robert Krautzinger junior (Jiří Altmann), der als junger Mann Teil des Geschehens war, verweigert jede Aussage: Der weißbärtige Greis behauptet, er habe damals nur im Dobrenzer Gemeindesaal Klarinette gespielt. Klarinette und Blasmusik erklingen im Hintergrund; die Diskussion endet.

Die zweite Szene führt zurück ins Jahr 1923, in dem der Ort Dobrenz voller Jubel die Eröffnung der Stadthalle feiert. Die prächtige Halle wird weitgehend finanziert vom deutschen Großbauern Franz Niebler (Philipp Schenker), der ein schüchternes Grußwort spricht. Der aktuelle Bürgermeister (wieder Ján Sedal) freut sich, dass Dobrenz jetzt eine Halle zur Bewirtung und Blasmusikunterhaltung oder für Veranstaltungen der Turner und der örtlichen Theatergruppe hat.

Die Turner vom Sokolverband zeigen sogleich artistisches Können. Die Theatergruppe präsentiert „Bilder aus der Geschichte“ der Gemeinde, die das jahrhundertlange friedliche Zusammenleben von Deutschen und Tschechen wieder aufleben lassen. Das rote Band zum Gemeindesaal wird durchschnitten; die Kapelle „Veselí skláři“ spielt los.

Wieder fliegender Wechsel – mit Umdekoration und Kostümwechsel auf offener Bühne – hin zur letzten Szene am 19. Mai 1945: Im rauchgeschwängerten Gemeindesaal wird Bier ausgeschenkt, Blasmusik dröhnt, und das Fest beginnt: Alle feiern das Ende des Krieges und die Befreiung vom Nationalsozialismus. Eine Hitler-Büste wird zerschmettert. Kriegsheimkehrer Petr (Petr Prokop) kann endlich seine Anička (Dora Sulženko Hořtová) heiraten und tanzt Polka. Bei der Frage nach Kollaboranten und unter dem Einfluß von Bier und Blasmusik – die tschechische Nationalhymne ertönt –, kippt die Stimmung: Die Männer, darunter „revolutionäre Garden“, angeführt von Robert Krautzinger senior, lassen Frauen und Kinder stehen. Sie stürmen aus dem Saal, um sich an den internierten Deutschen zu rächen. Mehr wird vom eigentlichen Massaker nicht gezeigt. Mit der hilflosen Frage der Gastwirtin (Marie Ludvíková): „Noch ein Bier?“ endet die Aufführung zu schier endlosem Applaus der großen Zuschauerschar.

Der Jubel gilt besonders der immensen Leistung des Prager Theaterensembles Vosto5: Jeder der Akteure hat bei vollstem Einsatz glänzend mehrere Rollen dargestellt und das Publikum begeistert. Auch das Stück selbst, das grausame Geschichtsfakten ironisch-sarkastisch, aber realistisch abbildet, verdient den Jubel des Publikums und wird seit der Uraufführung 2013 besonders bei Festivals gespielt.

Zum geschichtlichen Zusammenhang gibt es auf dem Buch-Umschlag noch die Erläuterung:

15. März 1939. Hitlers Wehrmacht marschiert in die „Rest-Tschechei“ ein. In der deutschen Sprachinsel Iglaui feiern die Bewohner den Einmarsch als Befrei-

ung. Der Chef des SS-Hauptamtes, Gottlob Berger, reist aus Berlin an und erklärt „sein“ Bergersdorf zu einem SS-Dorf. Ohne sich viele Gedanken zu machen treten nun die meisten Männer der Allgemeinen SS bei. Auch der Bürgermeister der Ortschaft, Wenzel Hondl, kann sich dem Geschehen nicht entziehen. Doch die Szene verfinstert sich zunehmend, und immer mehr Mütter trauern um ihre gefallenen Söhne. Als der Krieg endlich vorbei ist, besetzen Russen und Rumänen die Dörfer. Bitter muss Bürgermeister Hondl erkennen: „Wir wollten uns von den Tschechen befreien und sind Hitler in die Hände gefallen.“ Im Mai 1945 kommt es schließlich zur Katastrophe ...

Interessierte können mehr dazu lesen in der Dokumentation von Fritz „Fiffo“ Hawelka, die unter dem Titel **„Budinka – Dokumentation eines Massenmordes in der nördlichen Iglauer Sprachinsel am 19. Mai 1945. Recherchiert und zusammengestellt durch: Fritz Hawelka, Iglauer Weg 5, D-37247 Großalmerode“**, im Grenzbote Oktober 2010 veröffentlicht wurde. Die Dokumentation ist auch im Internet zu finden.

Noch ein Nachwort zum „Fall Budinka“:

Während Franz Hondl, ein Cousin von Wenzel Hondl unter den auf der Budinka-Wiese erschlagenen ist, kamen die Cousins Josef und Wenzel Hondl in Polna zu Tode, wie Herma Kennel in ihrem Buch schreibt. Wenzel Hondl verstarb nach schwerer (bestialischer) Folter im Bezirksgericht in Polna, in einem als Gefängnis benutzten Raum, in dem stark beschädigten Gebäude, in der Nacht vom 16. auf den 17. Mai 1945. Sein Cousin Josef wurde, ebenfalls schwer gezeichnet von der erlittenen Folter, in der Morgendämmerung des 17. Mai 1945 direkt bei der St. Barbara-Kirche auf dem Friedhof in Polna erschossen und zusammen mit Wenzel Hondl in ein bereits ausgehobenes Grab geworfen, in das schon zuvor ebenfalls von den sogenannten „Revolutionsgarden“ erschossene Wehrmachtssoldaten, die auch in Polna gefangen waren, geworfen worden waren.

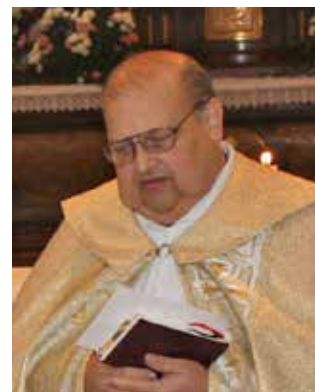
Bei Sonnenaufgang kamen die Totengräber und bedeckten die Leichen mit Kalk und Erde. Die Stelle an der sich das Massengrab befindet ist bekannt. Zumindest solange Walter Kuba noch lebte, erinnerten zwei durch Stacheldraht verbundene Birkenholzkreuze an die Toten (Foto).

Es sind schreckliche Erinnerungen, die Erinnerungen an die Morde bei Dobrenz und in Polna, genauso wie die Erinnerungen an die Morde, an die Erschießungen im Juni 1945, sogenannten Ranzerwald, ebenfalls durch die „Revolutionsgarden“, denen auch willkürlich ausgesuchte Zivilisten, Bauern, Handwerker, der Baumeister Konrad Weigner und Stadtpfarrer Christian Honsig (Pfarrkirche St. Jakob), nach Folter, zum Opfer fielen. Das Massengrab, in dem die Toten ruhen, ist heute ein Grab, eine Gedenkstätte auf dem Friedhof in



Ranzern, die jahrzehntelang von der Familie Hawelka, heute von der Gemeinschaft Iglauer Sprachinsel e.V. betreut wird.

Es sind schreckliche, erschütternde Erinnerungen, genau wie die Erinnerungen an die vielen unserer Lieben, an Väter, Söhne, Brüder, an die Mütter, Geschwister und die Kinder, die durch die Folgen von Krieg und Vertreibung ums Leben kamen, die namenlos irgendwo begraben sind, die auf den Soldatenfriedhöfen, in Massengräbern, wie u.a. auch auf dem Zentralfriedhof in Iglau ruhen. Nicht immer sind die Erinnerungen mit einem versöhnlichen Ende verbunden, wie im Fall der „Budinka-Toten“, oder der Toten in den Kinder- und Erwachsenen-Massengräbern auf dem Friedhof in Stannern.



Maßgeblichen Anteil an dem versöhnenden Anteil zur Erinnerung an die Toten in den Massengräbern aus dem berüchtigten Lager in Stannern und derjenigen, die unterwegs auf dem Todesmarsch von Iglau über Stannern nach Zlabings ums Leben kamen und nach Stannern zurückgebracht wurden, hat der am 5. Januar 2015 verstorbene Pfarrer von Stannern, Willenz und Peilenz/Pavlov und Dechant in Iglau, Pavel Horký (Foto rechts). An ihn, dessen Todestag sich also heuer zum 10. Mal jährt, sei an dieser Stelle genauso erinnert, wie an unseren am 9. Oktober 2014 verstorbenen Heimatpriester, Pfarrer Dieter Lang (Foto links). Sein Todestag hatte sich also bereits im vergangenen Jahr zum 10. Mal gejährt.

Seit dem ersten Besuch unseres verstorbenen Heimatpriesters Dieter Lang, dessen Mutter bekanntlich aus Stannern stammte, bestand zwischen ihm und Pfarrer Horký eine herzliche, freundschaftliche Verbindung, die sich nach und nach auch auf große Teile der Bewohner von Stannern übertrug. Die Verbindung zwischen den beiden Pfarrern öffnete uns Iglauern viele Türen. Das Einstehen Pavel Horkýs für Versöhnung und Verständigung mit den ehemaligen Bewohnern des Kirchsprengel Stannern, sichtbar geworden in der Mitzelebration der Gottesdienste und Gedenkveranstaltungen in Iglau, Stannern und Waldkirchen und „unsichtbar“ im Agieren im Hintergrund, ebnete uns Iglauern viele Wege in Iglau, in Stannern, in der Sprachinsel. Als Iglauer Dechant hatte er die nötige Kompetenz und das nötige Gehör, unsere Anliegen bei den zuständigen Stellen vorzutragen und uns auf diese Art seine christliche Nächstenliebe zu zeigen. Die Freundschaft der beiden Pfarrer die, wie erwähnt, auch auf Einwohner von Stannern übergang, hatte maßgeblichen Einfluss auf die

Wieder-Errichtung des Kreuzwegs und die Spendenfreudigkeit der Bewohner von Stannern, dem heutigen Stonařov und in ganz besonderem Maße auf Alena und Pavel Veliky mit Familie und Ladislav Plavec, die wir heute zu unseren sehr guten Freunden zählen dürfen und die wiederum in hohem Maße Anteil haben an der Errichtung der Gedenkstätte auf dem Friedhof in Stannern.

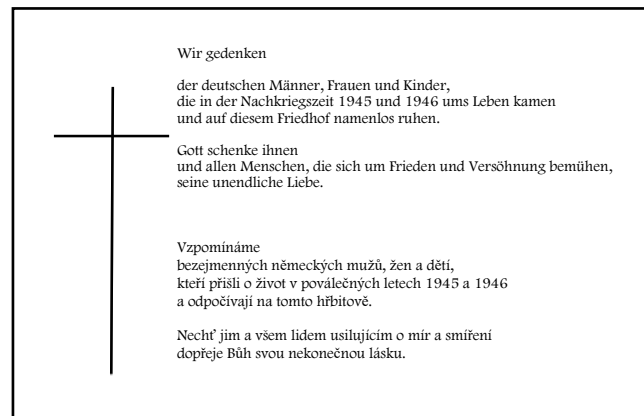
Erinnerung wir uns daran, an das Schreckliche, das die Opfer der Morde auf der „Budinka“, in Polna, im Ranzerswald erlitten haben, an das Schreckliche, das mit der Vertreibung einherging, an die unzähligen Toten der zwei Weltkriege an die Millionen Toten, die dem Rassen- und Größenwahn der Nationalsozialisten zum Opfer fielen, wenn wir uns jetzt dann, im Juni, an unseren Gedenkstätten treffen.

Der Beitrag von Johann Achatzi (†), aus dem der Grenzbote nun zum Schluss zitiert, veröffentlicht in der „Igelland“-Ausgabe des November 1971 – er könnte aktueller nicht sein:

Wenn wir an diesen Tagen an den Gräbern unserer Lieben stehen, wenn wir der Toten gedenken, die jenseits der Grenze in der alten Heimat oder in fremden Ländern ruhen, dann verklärt das unseren Schmerz, mildert und löst ihn durch das Erinnern an jene Stunden, Tage und Jahre, da diese Landsleute noch in unserer Mitte weilten. In dieser Verbundenheit mit uns leben sie weiter, sind sie uns nahe, treten sie aus dem Dämmern alltagsbedingten Vergessens. Da fallen die Schleier, halbverschüttete Erinnerungen werden wieder lebendig und in diesem Zurückwandern in die Vergangenheit steht die Zeit still. Da streicht die Mutter uns wieder über das Haar wie einst in frühen Tagen. Da lehrt uns der Vater den tieferen Sinn des Lebens erkennen. Da sehen wir uns im Kreis unserer Freunde, die ein bitteres Schicksal dahinrafft. Da klingt das Lachen einer unbeschwerten Jugend auf, da verbinden uns gemeinsam verbrachte Stunden mit jenen Menschen, an deren Grabeshügeln wir beten. Da schreiten sie empor, mitten in der Gegenwart, vergessen ist die Unrast der Zeit, vergessen sind die dunklen Tage der Trauer. Wir gedenken der Menschen, die das Geschehen zweier Kriege von uns riss, der Menschen, die für die Heimat starben, der Menschen, die ihr Leben für die Freiheit hingaben. Die unter den Schüssen einer unbarmherzigen Soldateska zusammenbrachen, die ihr Leben selbst in Gottes Hand zurückgegeben haben. Und wir gedenken der unschuldigen Kinder, die ihr Leben verloren, bevor es richtig begonnen hat. Alle sind sie uns wieder gegenwärtig, wir legen im Geiste Blumen auf ihre Gräber, Blumen der Treue und der Dankbarkeit. Und es wird ein Glaube in uns mächtig, der Glaube, dass ihr Tod nicht umsonst gewesen. Wir verharren vor den verblassten Bildern unserer Eltern und Vorfahren. Sie gaben uns einst das Leben und damit auch als Erbe die Verpflichtung einer Verantwortung. Wir sind Vollstrecker ihres Willens geworden. Dies alles bewegt uns in den Stunden des Gedenkens. Unzerreißbar sind die Ketten, die uns mit den Toten verbinden. Unsere Gedanken gleiten ab zu jenen Gräbern, die vergessen irgendwo, von Unkraut überwuchert, Zeugnis von einer gnadenlosen Zeit ge-

ben, einer Zeit, der es an Liebe, an Verständnis zu den Mitmenschen, zu dem Bruder, der uns einst im Leben begleitete, mangelt. Die Zeit heilt wohl jeden Schmerz, doch eines bleibt, die Treue zu den Toten.

Und vom Grenzboten hinzugefügt: zur Heimat. Erst, „wenn der Tod mir nimmt das Leben, hör ich auf getreu zu sein“. Und – es sei gestattet Johann Achatzi hierin ein wenig zu widersprechen: Nicht immer heilt die Zeit den Schmerz, sie verdeckt ihn allenfalls oder, wie er es ausdrückte: Sie verschleierte ihn, aber wie alles, hat auch das eine gute Seite.



Übrigens: Es war im Jahr 2015, als der Gemeinderat und die Gemeindeverwaltung von Stannern die Errichtung der Gedenkstätte auf dem Friedhof sowie den Text für die Erinnerungstafel (Foto) genehmigten und dann in der Folge die Marktgemeinde auch den Aufbau mitfinanzierte und die Baumaßnahmen tatkräftig unterstützte. 2016, einen besseren Zeitpunkt hätte es nicht geben können, als wir unseren Heimattag in Iglau feiern durften, wurde auch, alle Teilnehmer der damaligen Busfahrt waren dabei, die Gedenkstätte auf dem Friedhof in Stannern eingeweiht. Mit einander Reden bringt Freundschaft, Freundschaft bringt Verständnis, Verständnis bringt Versöhnung. Erinnern, Mahnen, Totengedenken, den nächsten verstehen, lässt uns zusammen weitergehen!

Und jetzt, 2025? Haben wir es wirklich, haben wir es tatsächlich verstanden zusammen weiter zu gehen? Zusammen weiterzugehen auf dem Weg der Versöhnung und Verständigung, auf dem Weg der Toleranz und des Respekts, auf dem Weg der Demokratie?

Die Frage richtet sich nicht nur, aber selbstverständlich auch an uns Iglauer, jedoch vor allem und an allererster Stelle an uns alle hier in Deutschland, und natürlich auch an alle in Europa, in der Welt. Muss der Mährische Grenzbote auf seine alten Tage doch noch politisch werden? Ist es nötig in den letzten Monaten des Bestehens der Heimatzeitung den Pfad der bislang gepflegten und weitgehend eingehaltenen politischen Neutralität zu verlassen? Es scheint so, als wäre es an der Zeit, nicht nur durch das Erinnern an das von uns, von unseren Eltern und Großeltern Erlebte wachzurütteln, durch das mantraartig in den Reden zu den Gedenktagen in aller Welt immer wieder beschworene „nie wieder“ ein „erleben wir es nun doch wieder“? entgegenzusetzen.